

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Taubner Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die Gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Klappdrucker 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Taubner Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Beil er als Gauleiter des Tabakarbeiterverbandes eine Woche Gefängnis verbüßen mußte, wurde Genosse Clemen in Breslau vom 2. sächsischen Jägerbataillon degradiert.

Im Moabitprozess soll am Montag die Beweisaufnahme geschlossen werden; am Mittwoch dürften die Plädoyers beginnen.

Die französischen Gewerkschaften planen einen allgemeinen Ausstand, um die Wiederaufnahme des Prozesses gegen Durand zu erzwingen.

Im belgischen Senat protestierte die Linke durch Verlassen des Saales gegen die späte Uebermittlung des Budgets.

## Mecklenburgisches.

Leipzig, 30. Dezember.

Man liebt zuweilen, beide Mecklenburg seien absolutistisch regierte Länder, es fehle dort ein Parlament usw. Nichts ist falscher. Nirgends haben die „Landesherrn“ weniger zu sagen, wie im Obotritenlande. Dort ist tatsächlich eine Parliamentsherrschaft vorhanden, wenn dieses Parlament auch nicht gewählt wird! Sie ist da, obwohl sie nicht in der Verfassung steht. Nach dem Gesetz zwar ist der Großherzog im Domanium absoluter Herr, und bezüglich der übrigen Teile des Landes (des Gebietes der Städte und der Rittergutsbesitzer) braucht er die Zustimmung des sogenannten Landtages auch nur, soweit es sich handelt um die Verhältnisse eben der auf dem „Landtage“ vertretenen beiden Stände, das sind die Magistrate der Städte und die Rittergutsbesitzer. Alle übrigen Angelegenheiten sind nach dem Staatsrecht in Mecklenburg „gleichgültig“, und hier hat der Großherzog nicht nötig, dem „ratlosen Erachten der Stände“ seine Beachtung zu schenken.

So steht es auf dem Papier. In Wirklichkeit jedoch regieren die „Ritter“ im ganzen Lande. Auf dem „Landtage“ selbst ist der andre Stand, die „Landschaft“, das sind die Magistratsvertreter (die Bürgermeister), nur die verschleierte Dede für die Ritterherrschaft. Und im Domanium regieren die Großherzöge gerade so „absolut“, wie es den Wünschen der „Ritter“ entspricht. Zur Kennzeichnung der Regierungsmänner genügt die Feststellung, daß in Schwerin Ministerpräsident der frühere Kreisvorsitzende des Bundes der Landwirte ist.

Vor 1/2 Jahren kündigten nun die Großherzöge beider Mecklenburg die Revision der Verfassung an. Sie ver-

pündeten öffentlich ihr Wort für die Einführung einer „zeitgemäßen“ Verfassung. Die jetzige sei reformbedürftig, weil sie „den berechtigten Anspruch der Bevölkerung auf Beteiligung an den wichtigsten Staatsangelegenheiten gänzlich ignoriert und wegen der Tatsache, daß mit der bestehenden Verfassung die Regierung des Landes nicht so fortgeführt werden kann, wie es den Aufgaben des modernen Staates und den berechtigten Ansprüchen der Bevölkerung entspricht“. (Staatsrat Dr. Langfeld.) Aus dem Diplomatischen ins Deutsche übertragen: Verfassungsreform, weil der Staatsbankrott abgewendet werden soll. Nach der jetzigen Verfassung haben die Großherzöge die Regierungskosten aus den Einkünften des Domaniums zu bestreiten. Seit hundert Jahren aber bekommen sie alljährlich die Erträge aus den Landessteuern und noch mehrere Extrazuschüsse zugewiesen. Trotzdem ist in Mecklenburg-Schwerin die Regierungskasse leer; die „landesherrliche Kasse“, oder wie sie auch noch genannt wird: die „großherzogliche Renterei“ von Schwerin zeigt absolute Ebbe. Womit aber beiläufig nicht gesagt werden soll, daß das Schweriner Fürstentum etwa zu den ärmeren Kreisen zu zählen ist. Die Schweriner großherzogliche Familie ist vielmehr sehr reich und hätte es übrigens gar nicht nötig gehabt, Geld und Güter des Domaniums für die Hofhaltung in Anspruch zu nehmen, wie das auch heute noch geschieht!

Gelder für die Schweriner Staatskasse — wenn wir mal den Ausdruck gebrauchen wollen — zu beschaffen, das ist Ursache und Ziel des Reformers des Schweriner Großherzogs, wobei der Strelitzer Großherzog schlecht und recht mithelfen will.

Der Schweriner Großherzog hat nun seit seinem Verfassungsversprechen mit dem Hinweis auf die im Zuge befindliche Reform sich alljährlich einen neuen Zuschuß („Aversum“) bewilligen lassen. Der reformierte Landtag soll die Gewandung der Regierungskasse dann von Grund aus beforgen. Jener bewusste Zuschuß betrug im ersten Jahre nur 384 000 Mk. und ist inzwischen auf 700 000 Mk. angewachsen. Von dem jetzigen „Landtag“ verlangte der Schweriner Großherzog die Erhöhung jenes Zuschusses auf 1 800 000 Mk! Das bedeutet, daß die Bevölkerung ein Drittel mehr Steuern zahlen soll als bisher. Die Schweriner Regierung erklärte hierbei, sie habe nur deshalb keine noch größere Forderung erhoben, weil sie hoffe, daß bis zum nächsten Jahre die Verfassungsreform durchgeführt sei.

Auf dem Landtag erfolgte jedoch eine Ablehnung nicht nur des Verlangens auf Erhöhung des „Aversums“, sondern es gilt dieser Zuschuß überhaupt für abgelehnt, weil sich nämlich die beiden Stände des „Landtages“ nicht haben einigen können. Die Ritterchaft (das sind die Gutsbesitzer) erklärte sich bereit, zwar nicht 1 800 000 Mark, wohl, aber 1 200 000 Mk. zu bewilligen und gab deutlich zu verstehen, daß sie auf die von ihr zuerst gestellte

Forderung, auf Bewilligung des Budgetrechts verzichtet werde. Die Landschaft (das sind die Bürgermeister) lehnten aber jegliche Weiterbewilligung des bewussten Zuschusses ab, denn zur Bewilligung solcher Summen bedürfte es Beauftragter der Steuerzahler, also eines gewählten Landtages, dem dann auch das Budgetrecht zustehen müsse.

Und das ist nun der „Verfassungskonflikt“, die „neue Wendung“ in der Verfassungsfrage“, von der die liberale Presse spricht. Der Zweck der Uebung der Schweriner Regierung ist, lediglich Geld in die „großherzogliche Renterei“ zu schaffen. Darum hat denn der Schweriner Großherzog die Ablehnung des „Aversums“ auch nicht tragisch genommen, er denkt gar nicht daran, eine neue Verfassung oktroyieren, sondern er erklärt, daß er nach den Ferien mit dem „Landtage“ weiterverhandeln wolle über den von ihm geforderten Zuschuß und der von ihm versprochenen Verfassungsreform, der die Bürgermeister durch ihre großherzogstronome „Opposition“ Vorhieb leisten wollen. Nun ist aber mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß — ebenso wie schon vor drei Jahren — die Bürgermeister bei Wiederholung des großherzoglichen Verlangens einschwenken und mit den „Rittern“ den Zuschuß sogar erhöht bewilligen werden. Die tapferen Bürgermeisterlein werden sich dann auf die zottige Männerdrust klopfen und darauf hinweisen, daß die Bewilligung ja nur sich auf ein Jahr erstreckt, und daß die Verhandlungen über die Verfassungsreform inzwischen weitergeführt werden! Was nichts weiter wie blauer Dunst ist, denn dem „Landtag“ hat nämlich auch schon ein Einkommensteuergesetzentwurf vorgelegen, der, wenn er im nächsten Jahre Gesetzeskraft erhalten sollte, wie die Regierung selbst sagt, sozial Steuern eintreibt, daß der Zuschuß dann nicht mehr benötigt wird! Und als weiteres Vorwand für ihren Umfall werden die Bürgermeister geltend machen, daß die Regierung gedroht hat, bei wiederholter Ablehnung des Zuschusses — aus eigenem Recht! — eine Anleihe aufzunehmen oder den Fonds des Domaniumkapitals anzugreifen, der aus Zahlungen der Erbpächter für Beseitigung ihrer Zeitpacht stammt und nie angerührt werden soll.

Daß die Bürgermeister fest bleiben, ist also kaum anzunehmen, so sehr die liberale Presse der „Landschaft“ auch schon Vorhiebvorbeeren austreibt. Die Regierung aber wird, hat sie erst das „Aversum“, und für die nächsten Jahre gar das Einkommensteuergesetz, dann nach berühmtem Muster einfach erklären können, daß die Großherzöge sich zwar für die Einführung einer „zeitgemäßen“ Verfassung verbürgt haben, daß jedoch nicht gesagt wurde, wann die Worte der Landesherrn eingelöst werden sollten.

Im Jahre 1875 sprach der deutsche Bundesrat als Antwort auf einen Beschluß des Reichstages betreffend reichsgesetzliche Reform der mecklenburgischen Verfassung die „Erwartung aus, es werde der (mecklenburgischen) Lan-

## Seuilleton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

Madam Kristensen stand halb von ihrer Arbeit abgewandt, den einen Arm in die Seite gestemmt. „Weißt du was, Bern?“

„Ja mehr ich darüber nachdenke... es kann doch nicht das Gefasel in deinen Briefen gewesen sein, was sie so übel genommen hat. Denn sie war ja wirklich ganz merkwürdig gegen dich.“

„Bern stand noch eine Weile zögernd da; dann drehte er sich plötzlich um. — „Adiö, Mutter!“

Als sie ihn die Treppe hinabspringen hörte, lief sie in die Stube, öffnete das Fenster und sah hinaus. „Nichtig, da geht er schnurstracks zu Kjelsbergs!“

Pollys Miene verbarb nicht, was sie fühlte, als sie sah, daß er die Dreistigkeit hatte, sich nach so kurzer Zeit wiederum einzufinden. Aber als er noch obendrein fast in demselben Augenblick, da er in die Stube trat, ganz schwarz und brüsk sagte: „Ich hätte Lust, ein Wort mit dir zu reden, Polly!“, da blühte es in ihren Augen auf. Sie trat ihm mit leidenschaftlich erregter Würde entgegen und antwortete:

„Aber ich habe keine Lust dazu, Bern Kristensen!“

„Darauf wandte sie sich um, um durch die andre Türe hinauszuweichen und ihn allein zu lassen; aber er verhitzte es, indem er sich ihr in den Weg stellte.“

„Du kommst nicht fort, ehe du mir nicht gesagt hast, wer dir etwas Schlechtes von mir hinterbracht hat, Polly!“ Seine dunkeln und drohenden Augen und die Blässe seines

Gesichts verließen dem Betreffenden nichts Gutes. Es war nicht schwer zu erkennen, daß er nun nicht die Spur von Rücksicht mehr nahm.

„Polly stuchte einen Augenblick. Niemand hat dich verleumdet!“ erwiderte sie in halb verdrossenem Tone. „Ich glaube auch nicht an das Getusch der Leute — daß du's nur weißt.“ — Sie machte abermals eine Bewegung der Türe zu.

„Hörte, Polly! Ist es etwa dies niederträchtige Gewäsch in meinen Briefen gewesen? Ich habe nicht einen Deut damit gemeint... ich dachte ja nicht einmal daran, daß du schon erwachsen seiest!“

„Durchaus nicht! Ich erinnere mich nicht einmal an die Briefe, wenn ich sie überhaupt gelesen habe!... aber sie sind ja auch bei so vielen herumgegangen, bei Kjelsens und anderen... hat also etwas über mich darin gestanden, so ist es gewiß gewürdigt worden — richtigen Ortes.“ — Mit diesem Bescheid wollte sie wiederum gehen, sah sich aber neuerdings von ihm aufgehalten.

„Du erinnerst dich wohl auch der Modelle nicht!“ brach er jörnig aus. „Ich aber war heute oben auf dem Bretterboden und habe etwas anderes gesehen, Polly!... Dort stehen sie ja noch... und bist du nicht ganz verhärtet, so sagst du mir offen und ehrlich, daß du sie nicht vergessen hast, weder sie noch die Briefe. Es war durchaus kein bider Staub darauf. Sie waren merkwürdig rein gepußt und geordnet!“

Er sah ihre Ueberraschung und Verwirrung.

„Ich denke, du gestehst es ein, Polly! Ich müßte es gar nicht, daß du so boshaft seiest. Du hast es ja geradezu darauf angelegt, mich zu quälen... und mich als Lust zu behandeln — vielleicht weil du vornehmere Leute als mich hast, die dir die Kur schneiden...“

„Das ist nicht wahr!“

„Nicht wahr?... Sieh mir nur in die Augen. Du hast schon zwei oder drei Bewerber gehabt!“ — Bern hatte sich in eine wahre Wut hineingelassen.

„Ja, aber ich habe keinen genommen!“ Jetzt überkam auch sie der Jörn. „Wohin aber bist du gegangen, gleich als du zurückkamst? ... Ja, das will ich dir sagen — direkt zu Grete Nilsen, die da zu Hause sitzt und drauflos nächst wie bezahlt und so sitzhaft ist, daß sie nicht einmal aus dem Fenster zu sehen wagt, um Leute, die vorübergehen, zu grüßen! Aber das alles ist ja auch ganz egal. Ich weiß wirklich nicht, wie du da herkommst und mich verhörst. Grete Nilsen antwortet dir gewiß artig auf alle Fragen, wieviel Bewerber sie gehabt hat — wenn sie überhaupt einen gehabt hat — und auf alles andre auch...“

„Ja, jetzt aber antwortest du mir, Polly, klar und offen!... Denn was ich jetzt tue, ist, daß ich um dich kriele!... Ich sage dir, Grete Nilsen war eine große Dummheit!“ — Er ergriff ihre Hand, aber sie zog sie an sich. „Glaube nur ja nicht, daß ich ihr schwarzes Haar so schön finde — es kann sich mit dem deinigen nicht messen! Ich sah gleich, daß du eine Ausnahme seiest, Polly! und daß ich stohdumm gewesen bin, denn eine so Schöne wie dich habe ich nirgends gesehen, weder in England — noch in Ostindien — noch am Kap — noch in Poutreal! und ich versichere dir, es gibt auch keine solche wie du es bist auf der ganzen weiten Welt!“

Sie antwortete nicht.

„Es gab eine Zeit“, sagte er plötzlich niedergeschlagen, „wo wir immer beisammen waren und nie an Trennung dachten. Und dieselben Modelle, die uns damals beschäftigt haben, die nehme ich jetzt wieder auf. Ich sehe schon, es wird ein Einsichtiger sein, der sich darüber macht, aber — eine Werft soll hier werden, ob du nun dabei sein willst oder nicht!“

„Ich sehe es ihm barsch heraus, während er Polly mit seiner entschlossenen Miene in die Augen sah... Die Türe ging auf! Der Tafelmeister kam zu seiner plunklichen Mittagshauszeit nach Hause und stellte den Stuhl fort.“

„So-o? — Bern Kristensen! — Ja ja, die Jugend wartet nicht mehr auf einen alten Mann. Die geht ihrer